

Helene Tursten · Feuertanz

Helene Tursten

Feuertanz

Roman

*Aus dem Schwedischen von
Lotta Rüeegger und Holger Wolandt*

btb

Die schwedische Originalausgabe erschien 2005 unter dem Titel
»Eldsdansen« bei AlfabetaAnamma, Stockholm.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *EOS*
liefert Salzer, St. Pölten.

1. Auflage

Copyright © 2005 by Helene Tursten

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2006

by btb Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pöbneck

Printed in Germany

ISBN-10: 3-442-75162-4

ISBN-13: 978-3-442-75162-4

www.btb-verlag.de

FÜR MEINE NICHTEN
KARIN, SARA UND LISA

PROLOG

Das Stimmengewirr und die Wärme der vielen Menschen stiegen an die Decke und legten sich zusammen mit dem Rauch der Zigaretten wie schwerer Nebel um die Kronleuchter. An der langen Bar herrschte Gedränge. Es war nicht einfach, vom gestressten Barmann wahrgenommen zu werden. Die Stimmung war ausgelassen, fast überdreht, wie immer in der Bar des Park Aveny Hotels in Göteborg zum Zeitpunkt der jährlichen Buch- und Bibliotheksmesse. Einige Gäste ließen bereits eine gewisse Müdigkeit erkennen. Ein paar bekannte und weniger bekannte Kulturpersönlichkeiten hingen am Tresen oder zusammengesunken in einem Clubsessel und dösten.

Die Drehtür war unentwegt in Bewegung. Zwischen der Bar und den Grüppchen an den Tischen herrschte reger Verkehr. Jeder behielt die Tür im Auge – für den Fall, dass eine richtige Berühmtheit hereinkommen sollte (was nicht ausgeschlossen war, denn die meisten Promis wohnten in diesem Hotel), aber meist waren es nur Verlagsleute oder Bibliothekare sowie angesäuerte Dichter und Schriftsteller.

Deswegen konnten sich später auch viele an den Moment erinnern, als sie durch die Drehtür in die Lobby kam und dann stehen blieb. Selbst wenn der übrige Abend verschwommen war – oder in gewissen Fällen gänzlich weg –, registrierten viele Menschen ihren Auftritt. Sie hatte etwas an sich, was weit über gutes Aussehen hinausging. Mehrere Zeugen sprachen später von »Ausstrahlung« und »Aura«.

Sie war groß gewachsen und schlank, trug einen schwarzen Minirock, der nur knapp über den Po ging, und knallrosa glänzende Strumpfhosen. Ihre schwarzen, gestrickten Stulpen waren bis zu den flachen Schuhen hinuntergerutscht. Trotz der niedrigen Absätze wirkten ihre Beine aufsehenerregend lang. Über dem dünnen rosa T-Shirt, das ihre kleinen, spitzen Brüste eher noch betonte als verbarg, trug sie eine kurze, schwarze, mit Nieten übersäte Lederjacke. Sie war ausgesprochen auffallend gekleidet, aber trotzdem war es ihr bleiches Gesicht, das alle Blicke auf sich zog. Es war herzförmig mit hohen Wangenknochen und vollen Lippen, einem Mund wie zum Küssen gemacht. Der gespannte Zug um ihre Lippen gab jedoch deutlich zu erkennen, dass jeglicher Versuch sinnlos wäre, und ihre Augen verstärkten diesen Eindruck noch. Sie waren leicht mandelförmig mit langen, dichten Wimpern, und sie hatte sie mit Hilfe eines kräftigen schwarzen Eyeliners betont.

Ihre braunen Augen ließen keinerlei Gefühle erkennen. »Die endlose Tiefe ihrer dunklen Augen führte geradewegs zum Eiskeller ihrer Seele«, umschrieb es später ein verkaterter Poet beim Verhör.

Sie drehte ihren Kopf in alle Richtungen und sah sich im Gewimmel um. Schließlich entdeckte sie das gesuchte Gesicht und begann sich zielbewusst ihren Weg zu einem Tisch ganz hinten im Lokal zu bahnen. Ihre Bewegungen waren geschmeidig und grazil.

Ein Mann, der mit dem Rücken zu ihr gestanden hatte, als sie hereingekommen war, ließ einen Moment lang sein beschlagenes Bierglas los, als sie an ihm vorbeiging. Er blies sich auf die Hand und bewegte die Finger, als sei ihm plötzlich kalt geworden. Ein stockbesoffener Kinderbuchautor zog sich umständlich sein fleckiges Jackett an und schwafelte etwas über die Kälte von der Drehtür. Tatsächlich gelang es der jungen Frau ohne größere Mühe, die dichte Menge zu durchschreiten. Bewusst oder unbewusst wichen alle zur Seite.

Als sie den Tisch erreicht hatte, blieb sie stehen und be-

trachtete schweigend die lärmende Gesellschaft. Nach und nach bemerkten die schwarz gekleideten jungen Männer und Frauen ihre Anwesenheit, verstummten und sahen sie fragend an. Nur einer schien sie nicht zu bemerken, sondern sang unverdrossen weiter:

»Poeira, poeira, poeira. Levantou poeira.«

Seine Stimme klang tief und angenehm, was ganz seiner Erscheinung entsprach, die sich von der schwarzen Uniformität seiner Freunde unterschied. Ein leuchtend rotes, enges T-Shirt brachte seinen durchtrainierten Oberkörper zur Geltung, und um seine schmalen Hüften schmiegt sich enge Jeans. Eine breite Goldkette funkelte auf seiner milchkaffee-farbenen Haut. Mehrere kleine Goldringe in seinen Ohrläppchen glänzten mit seinen Zähnen um die Wette. Sie sahen sehr weiß aus in dem sonnengebräunten Gesicht.

Nachdem er sein Lied beendet hatte, betrachtete er gelassen die schweigende Frau, die vor ihm stand, während gleichzeitig ein strahlendes Lächeln über sein Gesicht glitt.

»Olá!«, rief er fröhlich.

Mit einer einladenden Handbewegung bedeutete er ihr, sich zu ihnen an den Tisch zu setzen.

Eine verlebte Blondine mit geschwärzten Lidern und schwarzem Lippenstift warf dem Neuankömmling einen missmutigen Blick zu. Anschließend erhob sie sich von ihrem Stuhl, um sich auf unsicheren Beinen einen Weg zu den Toiletten zu bahnen.

Die schweigende Frau setzte sich steif auf den freien Stuhl und blickte den Schwarzhairigen unverwandt an. Dieser schien ihre eisige Ausstrahlung gar nicht zu bemerken. Er legte seinen Arm um ihre Schultern. Widerwillig ließ sie sich von ihm an sich ziehen. Ihr Gesicht und ihr Körper verloren etwas von seiner Anspannung. Einer der jungen Männer deklamierte lautstark ein Gedicht, das stark vom Poetry Slam beeinflusst war. Die Dunkeläugige saß da und betrachtete ihn. Obwohl sie das Gedicht nicht zu verstehen schien, applaudierte sie höflich,

als sein Vortrag zu Ende war. Sie lächelte sogar über einen Scherz des schwarz gekleideten Poeten.

Ein Wachmann in dunklem Anzug machte die Runde und teilte den verbliebenen Gästen mit, es sei Feierabend. Der Gruppe am Tisch ganz hinten im Lokal hatten sich inzwischen einige ältere Menschen angeschlossen. Ein großer Mann mit weißem Kurzhaarschnitt schien der Mittelpunkt der Gesellschaft zu sein. Er war doppelt so alt wie die meisten der jungen Leute hier, war aber ein bekannter Schriftsteller und kannte offenbar jemanden aus der Clique. Die Blondine mit dem verschmierten schwarzen Make-up kehrte von einem auffallend langen Toilettenbesuch zurück.

»Wir gehen hoch zu mir und machen da weiter. Ich habe eine Suite im obersten Stockwerk«, lallte der weißhaarige Autor.

Die Gesellschaft erhob sich und steuerte die Fahrstühle an. Als sich die Lifttüren öffneten, drängten alle lärmend und lachend in den Aufzug. Alle, mit Ausnahme der Frau im Minirock und den rosa Strumpfhosen.

»Ich geh zu Fuß«, sagte sie.

Das waren ihre ersten Worte an diesem Abend. Die anderen versuchten sie mit Zurufen in den bereits überfüllten Fahrstuhl zu locken. Davon unbeeindruckt ging sie auf die breite Treppe zu. Der Wachmann ließ sie vorbei, er wusste ja, dass sie zur Gesellschaft des Schriftstellers gehörte. Das Letzte, was sie von ihr sahen, ehe sich die Aufzugtüren schlossen, war das Licht der Kronleuchter, das sich in ihrem kurz geschnittenen Haar widerspiegelte.

ERSTER TEIL
1989-1990

Sie musste dringend aufs Klo, versuchte aber nicht daran zu denken. Sie radelte so schnell sie konnte, um rechtzeitig den kleinen Laden zu erreichen. Tessans Mutter würde nicht warten, das war nicht ihre Art. Kam man nicht pünktlich, nahm sie einen nicht zum Training mit. Sie war aber darauf angewiesen, denn sonst schaffte sie es zeitlich nicht. Mit dem Bus dauerte es mehr als doppelt so lang. Die Trainingsstunde wäre vorbei, bevor sie dort eingetroffen wäre. Es hatte keinen Sinn, diese Möglichkeit auch nur in Erwägung zu ziehen.

Ihr Fahrrad war fast neu, und sie trat mit aller Macht in die Pedale. Der schmale, unbefestigte und unbeleuchtete Weg erstreckte sich dunkel vor ihr, was keine Rolle spielte, denn sie kannte hier jeden Stein. Sie war hier unzählige Male entlanggefahren. Das dichte Gebüsch beidseits des Weges war allerdings furchteinflößend. Mama hatte sie vor bösen Männern gewarnt. Wenn jetzt hinter einem der Büsche ein böser Mann stand?

Böse Männer – böse Männer – böse Männer – böse Männer...
diese zwei Worte gingen ihr immer wieder durch den Kopf, während sie mit mechanischer Regelmäßigkeit in die Pedale trat.

Ein Gefühl der Erleichterung überkam sie, als sie die Laterne der großen Straße sah. Sie musste anhalten, um einige Autos vorbeizulassen, stieg von ihrem Fahrrad und schaute auf die erleuchtete Fassade des Lebensmittelladens auf der anderen Seite. Ihr Herz schlug ihr bis zum Hals, als sie das rote Auto

von Tessans Mutter auf dem Parkplatz vor dem Laden entdeckte. Rasch schwang sie sich wieder auf den Sattel. Beinahe wäre sie von einem Lastwagen überfahren worden, als sie die Straße überquerte. Ganz knapp kam sie vorbei. Der Laster bremste hupend und laut quietschend ab. Atemlos blieb sie vor dem roten Audi stehen und warf ihr Fahrrad in die Büsche. Mit steifen Fingern öffnete sie eine der hinteren Türen und warf sich auf die Rückbank. Tessa saß wie immer auf dem Beifahrersitz neben ihrer Mutter.

»Aber Sophie! Das hätte ins Auge gehen können! Der Laster hätte dich fast überfahren! Außerdem solltest du dein Fahrrad abschließen!«

Das Herz pochte Sophie bis zum Hals. Sie hörte gar nicht, was Tessans Mutter sagte. Keuchend saß sie da und rang nach Luft.

»Hast du gehört, was ich gesagt habe? Du musst dein Rad abschließen«, sagte Tessans Mutter.

Ihre Stimme klang streng und verärgert wie meistens, aber normalerweise versuchte sie ihre schlechte Laune mit freundlichen Worten zu kaschieren. Sophie stieg aus dem Auto und zog ihr Fahrrad aus dem Gebüsch. Rasch schob sie es zu dem Fahrradständer vor dem Laden, schloss es ab und rannte zurück zum Auto.

Fahr endlich – fahr endlich – fahr endlich – fahr endlich...
begann es in ihr.

Erst als das Auto rollte und auf die Landstraße einbog, wagte sie es, sich zurückzulehnen und aufzuatmen.

Geschafft – geschafft – geschafft – geschafft...

Ein eisiger Wind wehte vom Meer. Die Kälte biss ihr in Ohren und Finger, als sie einige Stunden später den unbefestigten Weg zurückradelte. In der Eile hatte sie natürlich sowohl Mütze als auch Handschuhe vergessen.

Bereits von weitem erblickte sie die rotierenden Blaulichter in der Dunkelheit. Im Scheinwerferlicht bewegten sich Men-

schen. Ein Stück weiter hoben sich dunkle Silhouetten vor einem roten Schein ab, der die schwarze Dunkelheit erhellte.

Plötzlich wurden ihre Beine ganz kraftlos. Sie schaffte die letzten hundert Meter nicht mehr. Sie wollte nicht... wollte nicht – *wollte nicht* – *wollte nicht* – *wollte nicht* – *wollte nicht* – *wollte nicht*...

»Wir haben das Mädchen am Wegrand gefunden. Wahrscheinlich ist sie vom Fahrrad gefallen. Es lag neben ihr im Graben. Wir kamen von der Brandstelle, unsere Arbeit war erledigt, und da sahen wir sie plötzlich im Scheinwerferlicht sitzen. Seltsam, dass der Krankenwagen sie nicht gesehen hat.«

»Hat sie was gesagt?«

»Nein. Sie hat uns nur angestarrt.«

»Stand sie unter Schock?«

»Ganz offensichtlich. Wir haben sie ins Östliche Krankenhaus gefahren. Ihr kleiner Bruder und ihre Mutter waren bereits auf dem Weg dorthin.«

»Hast du im Auto mit ihr geredet?«

»Nein. Ich habe sie in eine Decke gewickelt und mich zu ihr auf die Rückbank gesetzt. Ich habe versucht, sie zu beruhigen... aber sie hat nichts gesagt. Das war merkwürdig.«

»Was meinst du?«

»Tja... dass sie überhaupt nichts gesagt hat. Dass sie nicht nach ihrer Mutter oder ihrem Bruder gefragt hat. Sie hat auch nicht geweint.«

»Sie starrte nur?«

»Genau.«

Kommissar Sven Andersson betrachtete seine neue Inspektorin nachdenklich. Sie gehörte erst seit einem knappen Monat zu seinem Dezernat. Er unternahm nichts, um seinen Ärger darüber zu verbergen, dass man ihm eine Frau zugeteilt hatte. Zwei kleine Kinder hatte sie außerdem, das gefiel ihm nicht. Der Kommissar seufzte laut, und seine frischgebackene Kriminalinspektorin warf ihm einen fragenden Blick zu.

Irene Huss hatte große Achtung vor ihrem neuen Chef, der den Ruf genoss, ein richtig guter Polizist, dafür aber etwas unwirsch zu sein. Es war bekannt, dass ihm oft der Kragen platzte. In den ersten Tagen war sie noch etwas nervös gewesen, hatte sich dann aber zusehends entspannt. Wenn sie ihre Arbeit nur gewissenhaft machte, würde er seine Einstellung schon noch ändern. Außerdem waren Ermittlerinnen bei der Polizei auch nichts so Seltenes mehr.

»Es ist jetzt fast drei Monate her, seit ihr dieses Mädel auf dem Weg gefunden habt, und nach wie vor starrt sie nur vor sich hin und schweigt.«

Ohne es zu merken, hatte er seine Stimme erhoben. Die Entrüstung war ihm deutlich anzuhören. Vielleicht handelte es sich ja auch eher um Frustration. Irene wusste, dass er keine Kinder hatte.

Sie zog die Augenbrauen hoch, schwieg aber, da ihr keine passende Erwiderung einfiel. Mit dem Brand in Björlanda hatte sie nur insofern zu tun gehabt, als ihr Kollege Håkan Lund und sie die erste Streife vor Ort gewesen waren. Das Wenige, was sie über die Ermittlung wusste, hatte sie aus den Zeitungen.

»Hasse und ich haben versucht, sie zum Reden zu bringen, aber es ist wie ein Kampf gegen Windmühlen! Sie sitzt einfach nur da und schweigt und schaut einen mit ihren großen braunen Augen an!«

»Kann sie überhaupt sprechen? Ich meine... sie ist doch nicht etwa stumm oder so was?«

»Nein. Sie kann sprechen. Aber offenbar war sie immer sehr verschlossen. Also schon vor dem Feuer.«

»Wie alt ist sie?«

Andersson sah sie lange an, ehe er antwortete:

»Das kannst du in den Akten nachlesen. Nur zu! Du übernimmst die Verhöre von Sophie Malmborg.«

Er erhob sich und schob eine dicke Mappe über den Schreibtisch. Ratlos sah Irene erst ihren Chef und dann die Mappe an.

»Aber warum ich...? Wenn sie nicht mit dir oder Hans reden will...«

»Damit hast du deine Frage schon selbst beantwortet. Sie will nicht mit uns reden. Warum? Vielleicht weil wir Männer sind. Das vermuten zumindest die Seelenklempner. Deswegen versuchen wir's jetzt mal mit dir, weil du eine Frau bist. Außerdem hast du selbst Kinder.«

Irene fühlte sich ganz schwach. Das hier war ein großer Fall, den man plötzlich auf sie abwälzte. Ein Mann war im Feuer umgekommen, und es gab noch jede Menge offener Fragen. Vieles deutete darauf hin, dass Sophie möglicherweise wichtige Informationen besaß. Und vielleicht sogar mehr...

»Oder meinst du, dass du damit nicht klarkommst?«, setzte Andersson nach.

In seinem spöttischen Tonfall schwang eine deutliche Drohung mit. »Kommst du mit solchen Aufgaben nicht klar, dann hast du hier beim Dezernat nichts zu suchen«, lautete die unausgesprochene, aber doch deutlich vernehmbare Warnung.

Sie spürte einen eisigen Kloß im Magen, dann überlief es sie siedendheiß. Sie zwang sich dazu, seinen Blick zu erwidern, und antwortete mit fester Stimme:

»Ich spreche mit ihr.«

»Gut. Sie kommt morgen.«

Irene saß an ihrem Schreibtisch in dem Büro, das sie sich mit Tommy Persson teilte. Er hatte im letzten Jahr bei der Kripo angefangen und sie dazu überredet, sich ebenfalls dort zu bewerben. Sie hatten sich an der Polizeihochschule in Stockholm kennen gelernt und waren gute Freunde geworden. Anfangs hatte das möglicherweise daran gelegen, dass sie die einzigen Göteborger in ihrer Klasse waren. Ihr Freund, Krister, hatte Tommy gegenüber ein gewisses Misstrauen gehegt. Inzwischen waren sie die besten Kumpel, und Tommy war Kristers Trauzeuge bei der jetzt bald fünf Jahre zurückliegenden Hochzeit gewesen. Irene war damals im siebten Monat schwanger ge-

wesen und fand immer noch, dass sie auf den Hochzeitsfotos aussah wie der Panzerkreuzer Potemkin.

Mit ihren vierundzwanzig war sie den Zwillingen eine recht junge Mutter gewesen. Ihre Eltern waren bei ihrer Geburt sehr viel älter gewesen, ihre Mutter Gerd sechsunddreißig und ihr Vater Börje fünfundvierzig, interessanterweise hatte zwischen ihnen derselbe Altersunterschied bestanden wie zwischen ihr und Krister.

»Aha, hier sitzt du rum und träumst!«

Irene wurde von Tommys munterem Tonfall aus ihren Gedanken gerissen. Sie hatte nicht gehört, wie er die Tür geöffnet hatte. Jetzt kam er mit einem breiten Grinsen herein.

»Martin sagt Papa! Um genau zu sein... Pa-pa-pa-pa-pa. Und das fast genau an seinem ersten Geburtstag! Frühreif, eben ganz der Vater.«

Er strahlte vor Stolz. Martin war das erste Kind von Agneta und ihm, und Irene war die Patentante des Jungen. Sie musste lächeln.

»Toll. Besser gesagt, herzlichen Glückwunsch. Sei froh, solange er nur Pa-pa sagt. Wenn er erst einmal sprechen gelernt hat, wirst du dich in diese Zeit zurücksehnen. Heute Morgen wäre ich fast zu spät gekommen, weil mir Jenny im Kindergarten eine Szene gemacht hat.«

»Wollte sie nicht dableiben?«

»Doch, schon, aber sie wollte, dass ich ihr erst einen Tiger verspreche.«

»Den Tiger, den sie im Garten halten will?«

»Genau. Dieser Gedanke lässt sie nicht los.«

Krister und Irene waren an einem schönen Augustsonntag mit den Zwillingen in Borås im Zoo gewesen. Jenny und Katarina waren herumgerannt und hatten sich alle Tiere angesehen. Bei jedem Tier, das sie noch nicht kannten, waren sie vollkommen außer sich gewesen. Katarina hatten die Affen am besten gefallen, während sich Jenny über beide Ohren in die Tiger verliebt hatte. So einen wollte sie haben. Wenn man den

Garten ihres Reihenhauses nur hoch genug einzäunte, bestand auch nicht die Gefahr, dass er entkommen würde. Das Argument, dass Tiger gefährlich seien und sicher gerne auch mal an den Bewohnern des Reihenhauses kauten, kümmerte Jenny nicht. Sie wollte einen ganz jungen Tiger aufnehmen, der dann zum liebsten Tiger der Welt heranwachsen würde. Und Fleisch würde er sowieso keines fressen! Zielstrebig hortete sie ihr Geld und verwahrte es in der Spardose, einem roten Plastikschwein. Jenny nannte es ihr Tigerschwein. Ihre gesamten Ersparnisse wollte sie für den Tiger opfern. Am vergangenen Wochenende hatte sie Irene gezwungen, die Sparbüchse zu öffnen, um das Geld zu zählen. Nach einigen Versuchen war es Irene gelungen, den Schraubverschluss am Bauch des Schweins zu öffnen. Langsam zählte Jenny zweiunddreißig Kronen fünfzig. Dann schaute sie sie mit großen Augen an und fragte atemlos:

»Reicht das?«

»Nein. Ein Tiger ist recht teuer. Aber spar du nur weiter, vielleicht reicht es für einen Tiger in, sagen wir mal, zwei Jahren. Oder du kaufst dir dann etwas anderes, das du gerne haben möchtest.«

»Ein Barbiehaus!«, schlug Katarina rasch vor.

»Nee. Einen Tiger!«, erwiderte Jenny mit Nachdruck.

Katarina liebte es, mit ihrer Barbiepuppe zu spielen. Stundenlang konnte sie das lange Haar der Puppe kämmen und sie an- und ausziehen. Ihre Schwester interessierte sich überhaupt nicht für Puppen, sondern zog es vor, singend vor dem Spiegel Seil zu hüpfen. Jennys großes Idol war die Sängerin Carola.

»Mittlerweile ist sie so groß, dass sie allmählich einsieht, dass sie das Geld für einen Tiger wohl kaum jemals zusammenkriegt. Heute früh hat sie daher versucht, so lange zu brüllen, bis sie einen bekommt. Das war ganz schön übel. Alle Kindergärtnerinnen kamen angelaufen und glaubten wohl, ich hätte das arme Kind misshandelt«, seufzte Irene.

»Wie ich Jenny kenne, wird sie das mit dem Tiger schon noch hinkriegen«, erwiderte Tommy lachend.

»Bestimmt. Apropos Kinder, Andersson hat mich beauftragt, die Verhöre von Sophie Malmborg zu übernehmen.«

Tommys Lächeln verschwand, und seine Stimme klang bedrückt, während er sagte:

»Das ist ein unheimlicher Fall. Weshalb hast du ihn bekommen?«

»Tja... zum einen weigert sie sich, mit Andersson und Borg zu sprechen, zum anderen bin ich ihr schließlich bereits einmal begegnet. Unmittelbar nachdem es passiert ist. Außerdem habe ich selbst Kinder.«

»Aber die Zwillinge sind doch erst vier. Sophie ist elf«, wandte Tommy ein.

»Stimmt. Aber Kinder sind Kinder, meint der Chef.«

»Verstehe. Kinder sind nicht gerade sein Ding«, befand Tommy lächelnd.

Irene verbrachte den Rest des Arbeitstages damit, die umfangreiche Akte zu studieren, die ihr der Kommissar gegeben hatte. Auch noch eine Stunde nach ihrem offiziellen Feierabend saß sie da. Sie hatte es nicht eilig, nach Hause zu kommen, denn ihre Mutter hatte die Zwillinge bereits um drei vom Kindergarten abgeholt. Sicher hatten sie mit ihrer Großmutter bis fünf Uhr ihren Spaß gehabt, dann war Krister von der Arbeit nach Hause gekommen. Er arbeitete Teilzeit in einem Gourmetrestaurant an der Avenyn. Er war überglücklich, den Job bekommen zu haben, obwohl er beim Vorstellungsgespräch gesagt hatte, dass er nur dreißig Stunden in der Woche arbeiten könnte. Der Besitzer war zwar erst etwas erstaunt gewesen und hatte versucht, Krister zu einer vollen Stelle zu überreden. Aber Krister hatte gemeint: »Meine Frau ist Polizistin. Nach Neujahr fängt sie als Kriminalinspektorin beim Dezernat für Gewaltverbrechen an. Dort gibt es keine Teilzeitstellen, also muss ich der Mädchen wegen weniger arbeiten.«

Danach hatte der Besitzer eingelenkt und ihn als Teilzeitkoch eingestellt.

Am Montag, dem 6. November 1989, hatte Sophie Malmberg wie immer nachmittags den Schulbus nach Hause genommen. Sie hatte es eilig gehabt, da ihre Ballettstunde um 17.15 Uhr begann. Die Mutter einer Freundin wollte beide zum Haus des Tanzes mitnehmen. Die Freundin hieß Terese Olsén und ihre Mutter Maria Olsén.

Der Schulbus hatte gegen 15.35 Uhr vor dem Lebensmittel-laden gehalten. Der Busfahrer hatte Sophie zum Fahrradständer vor dem Laden gehen und ihr Rad aufschließen sehen. Vom Laden aus musste sie einen guten Kilometer weit auf einem schmalen, unbefestigten Weg radeln. Das hatte maximal zehn Minuten gedauert, wahrscheinlich weniger. Laut ihrer Mutter Angelica Malmberg-Eriksson aß sie immer rasch ein paar Butterbrote und trank dazu ein Glas Milch. Dann radelte sie mit ihrer bereits gepackten Tasche für den Ballettunterricht zurück zum Lebensmittelladen. Dort wartete Maria Olsén auf das Mädchen. Wie jeden Montag im vergangenen Jahr.

Laut Maria Olséns Aussage war Sophie Malmberg in rasendem Tempo angeradelt gekommen und mit einer geringen Verspätung eingetroffen, was ungewöhnlich war, da Sophie sonst immer zu früh war und bereits vor dem Laden auf sie wartete.

Trafen die Angaben des Schulbusfahrers zu, so war Sophie spätestens um 15.45 Uhr zu Hause gewesen. Um den Laden rechtzeitig zu erreichen, hätte sie von dort gegen 16.20 Uhr oder – wenn man ihre Verspätung berücksichtigte – vielleicht eher um 16.25 Uhr wieder aufbrechen müssen. Was hatte sich zu Hause ereignet? Niemand wusste es. Niemand außer Sophie.

Nach dem Ballett gegen acht hatte Sophies Mutter Angelica Malmberg-Eriksson die beiden Mädchen abgeholt. Die beiden tanzten in der gleichen Gruppe im Haus des Tanzes klassisches Ballett. Erst waren sie bei Terese Olsén vorbeigefahren und hatten diese abgesetzt, dann waren Sophie und Angelica weitergefahren. Sophie war beim Lebensmittelladen ausgestiegen, um mit ihrem Fahrrad nach Hause zu radeln. Es passte nicht in den Kofferraum des Golfs. Deswegen war Angelica Malmberg-

Eriksson allein mit dem Auto bei ihrem Zuhause oder dem, was davon noch übrig war, eingetroffen.

Irene unterbrach ihre Lektüre und lehnte sich zurück. Sie erinnerte sich, dass der klapprige Golf neben dem Streifenwagen abgebremst hatte. Angelica Malmborg-Eriksson war ausgestiegen, noch ehe der Wagen ganz zum Stillstand gekommen war.

»Frej! Wo ist Frej?«, hatte sie entsetzt geschrien.

Ein kleiner Junge kletterte aus einem alten Saab Kombi, der kurz nach Angelica eingetroffen war. Er wirkte nicht ganz sicher auf den Beinen und packte die Hand der großen Frau, die am Steuer gesessen hatte. Es war, als benötigte er ihren Halt. Womöglich hatten ihn das Chaos und die Verwüstung der Brandstätte erschreckt, vielleicht wollte er auch nichts als weg. Der schwere, stechende Brandgeruch hätte wirklich jeden in die Flucht geschlagen. Gemeinsam gingen der Junge und die Frau dann auf die hysterische Angelica zu. Nachdem diese den Jungen entdeckt hatte, rannte sie unter Lachen und Weinen auf ihn zu. Sie presste ihn an sich, während ihr die Tränen übers Gesicht strömten. Die Frau, die ihn hergebracht hatte, wandte sich an einen der Feuerwehrleute und fragte ihn etwas. Der Mann schüttelte den Kopf und machte eine bedauernde Geste. Mit verbissener Miene kehrte sie zu der Gruppe zurück, zu der sich nun auch Irene und Håkan Lund gesellt hatten. Mit rauer Stimme sagte die Frau: »Sie waren noch nicht drinnen. Als die Feuerwehr eingetroffen ist, hat es schon lichterloh gebrannt. Sie wissen also nicht...« Sie schwieg und warf einen Blick auf den Jungen. Håkan Lund nahm sie beim Arm und zog sie sanft, aber energisch ein Stück weg. »Ist es möglich, dass sich noch jemand im Haus befindet?«, fragte er. Sie biss auf ihre Unterlippe und meinte dann: »Mein Bruder. Magnus Eriksson. Frejs Vater.« Irene betrachtete das flammende Inferno, in das sich das Haus verwandelt hatte. Falls jemand im Haus gewesen sein sollte, war nicht mehr viel übrig von ihm.

Zwei Tage später stießen die Ermittler der Feuerwehr auf